

Claudia Wallner:

Quo vadis Mädchenarbeit?

Vortrag auf dem Fachtag „Girlsday ...“ im Tagungshaus Bredbeck am 3.5.2006

Dass wir uns seit einiger Zeit intensiv mit der (Weiter-)entwicklung parteilicher Mädchenarbeit beschäftigen, hat weniger mit einer Krise der Mädchenarbeit oder damit zu tun, dass sie veraltet wäre. Mädchenarbeit hat sich seit ihrer Entstehung vor 30 Jahren stets aktualisiert und modifiziert und ist – anders als andere Felder oder Aufgaben der Jugendhilfe – auf der Höhe der Zeit.

Vielmehr müssen wir uns mit den Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit auseinandersetzen, weil „die Welt drum herum“ neue Anforderungen formuliert, Ansprüche erhebt und Standards definiert, die Mädchenarbeit unter Druck setzen und zur Selbstvergewisserung, Standortbestimmung und vielleicht auch zu neuen Wegen zwingen.

Perspektiven von Mädchenarbeit zu entwickeln heißt also nicht, das Konzept Mädchenarbeit in Frage zu stellen oder gar über den Haufen zu werfen. Es heißt vielmehr zu überlegen, wie dieser Ansatz und auch die entwickelten Grundsätze und Ziele in die sich verändernde Landschaft eingepasst bzw. genutzt werden können, die Landschaft mitzugestalten.

Wo Jugendhilfe bislang – platt formuliert – sagte „ja, macht Ihr mal den Geschlechterkram und wir halten Euch so klein wie möglich dabei“ heißt es perspektivisch nun „vielen Dank, aber jetzt machen wir es lieber selber“. D. h., die Vorzeichen des Widerstands haben sich deutlich verändert, und darauf muss Mädchenarbeit fachliche und strategische Antworten im Sinne von „aber doch wohl nur mit uns gemeinsam“ finden. Darum geht es.

Im Zentrum der Diskussionen soll dabei einer der konstituierenden Grundsätze parteilicher Mädchenarbeit stehen: die Geschlechtshomogenität. Sie scheint z. Z. in den aktuellen Debatten und Kritiken an Mädchenarbeit der zentrale Anstoß zu sein. Wurden vor 15 Jahren aus der Jugendhilfe heraus eher noch generell in Frage gestellt, ob Mädchenarbeit grundsätzlich nötig ist, so haben politische Vorgaben und gesellschaftspolitische Entwicklungen dazu geführt, heute die Kategorie Geschlecht grundsätzlich als relevant für pädagogische Konzepte anzuerkennen und nun zu fragen: Brauchen wir *separate* Angebote für Mädchen, brauchen wir Mädchenarbeit oder kann geschlechtergerechte Pädagogik nicht auch anders aussehen?

Genährt wird dieser Blickwechsel im Wesentlichen von 3 Diskussionssträngen:

- Fachlich wird kritisiert, dass jugendliche Mädchen keine geschlechtshomogenen Angebote mehr wünschen und der Ansatz deshalb heute falsch ist.
- Politisch wird Jugendhilfe aufgefordert, alle Maßnahmen und Leistungen mädchen- und jungengerecht auszugestalten, da reichen geschlechtshomogenen Mädchenarbeitsangebote nicht mehr aus – es sei denn, Jugendhilfe würde generell zur Monoedukation zurückkehren.
- Aus Sicht der Bedürfnisse und Bedarfe von Mädchen und jungen Frauen sind 90-95% aller Jugendhilfeangebote weiterhin nicht für sie ausgelegt – gemeint

ist das große Feld der koedukativen Angebote – ein unhaltbarer Zustand, auch aus Sicht parteilicher Mädchenarbeit.

Von verschiedenen Seiten wächst also der Druck, sich mit Möglichkeiten und Voraussetzungen einer generell geschlechtergerechten Jugendhilfe auseinander zu setzen.

Für Mädchenarbeit stellt sich damit dringender als zuvor die Frage der eigenen Position und die Frage der Positionierung in einem Gesamtsystem geschlechtergerechter Jugendhilfe.

All den genannten Kritik- und Diskussionssträngen ist ein Fragenkomplex gemein: Ist das, was wir heute als parteiliche Mädchenarbeit kennen, eigentlich der einzige Weg mädchengerechter Pädagogik? Und wenn ja: Was heißt das dann für die gesamte Jugendhilfe?

Da Mädchenarbeit sich bislang u. a. dadurch behaupten konnte, dass sie exklusiv war, stellen Debatten um Alternativkonzepte Mädchenarbeit unter Druck zur Selbstvergewisserung und guter Verkaufskonzepte.

Rekurrierend auf die o. g. drei Kritikebenen soll im folgenden eruiert werden, was Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen, Gender Mainstreaming als neue politische Anforderung und der Anspruch von Mädchen und jungen Frauen für konzeptionelle und strategische Perspektiven von Mädchenarbeit aussagen.

Weibliche Lebenslagen: alles super – oder?????

Dank Frauenbewegung, Mädchenarbeit und weiteren Gleichstellungsbemühungen haben sich die Rollenbilder verändert: Das Mädchen von heute ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschiemig, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen
- sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das Männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-gruppe. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.

Im Vorfeld prekärer Lebenslagen gibt es also bereits massive Identitätsprobleme, die dazu beitragen können, Mädchen und junge Frauen aus der Bahn zu werfen.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen. Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrecht erhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Dabei wirken strukturelle Bedingungen, sämtliche die Lebenslagen bestimmende Kategorien inklusive der Geschlechtszugehörigkeit und die je persönlichen Ressourcen.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klafft auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – das heißt in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter die Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Probleme zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die

Lebenschancen und Aussichten erheblich und erfordern pädagogischer, struktureller, politischer und finanzieller Intervention.

Bei Mädchen und jungen Frauen sind es neben den hier ausführlich beschriebenen allgemeinen Identitäts- und Lebensgestaltungsproblemen, die sich aus einer Kumulation von sozialer Geschlechtszugehörigkeit und anderen Lebenslagenaspekten ergeben, insbesondere Gewalterfahrungen, Unterdrückung und erhebliche Einschränkungen der persönlichen Freiheit, die Mädchen und junge Frauen dazu bringen, aus ihrem Familiensystem zu fliehen und zu versuchen, ihre Selbstbestimmung wiederzuerlangen. Im Spannungsfeld zwischen persönlichen Ressourcen und gesellschaftlichen Erwartungen entwickeln sie verschiedene und ähnliche Bewältigungsstrategien, die sie ihrem Ziel näher bringen sollen. Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d. h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, das hängt maßgeblich damit zusammen, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen.

Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgegrenzt als Jungen. Dieser strukturellen Benachteiligung muss Mädchenarbeit aber auch Jugendhilfe entgegenwirken.

Gleichzeitig stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Benachteiligungserfahrungen haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, wenn es um den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung geht und/oder sich die Vereinbarkeitsfrage konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen insgesamt, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen. Bezüglich der Begründung mädchenpezifischer Angebote muss unterschieden werden zwischen

- generellen strukturellen Benachteiligungen, die an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind und
- der Frage, welche Mädchen/junge Frauen auf Grund ihrer persönlichen Situation Hilfe und Unterstützung brauchen, wofür es ebenfalls einen Rechtsanspruch gibt.

Damit kann dem pauschalisierenden Urteil, Mädchen heute seien gleichberechtigt und bräuchten keine eigene Förderung mehr, entgegengewirkt werden. Gleichzeitig kann differenzierter beschrieben werden, welche Mädchen/junge Frauen Angebote der JSA brauchen, ohne Mädchen generell als benachteiligt zu diffamieren.

Die Begründung der Notwendigkeit von Mädchenarbeit muss sich beziehen auf

- den gesetzlichen Auftrag, grundsätzlich Jugendhilfe gleichstellungsorientiert (Gender Mainstreaming) und gleichberechtigungsorientiert (§ 9,3 KJHG) auszugestalten
- den daraus abzuleitenden Auftrag, zum Abbau geschlechtsbedingter struktureller Barrieren (u. a. auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt) durch geeignete Maßnahmen und Angebote beizutragen und
- jungen Frauen Hilfen anzubieten, deren Lebenslagenkonstellation Unterstützung erfordert.

Begründet werden muss in diesem Kontext, wann und warum geschlechtshomogene

Angebote notwendig und koedukativen vorgezogen werden sollten. Das ist eine neue Anforderungsqualität, weil Jugendhilfe in ihrer Koedukation bislang nur formal den Anspruch erhob, mädchengerecht zu sein.

Diese Begründungsdifferenzierung bietet dann auch den Spielraum, offensiv damit umzugehen, dass es

- individuell Mädchen gibt
- Lebens- und Entwicklungsphasen gibt
- Tage und Stimmungen gibt
- Schichten und Ethnien gibt

Die zeitweise von Angeboten der Mädchenarbeit nicht oder nicht so gut erreicht werden wie andere. Abschied genommen werden muss vom konzeptionellen Anspruch, mit jedem Angebot der Mädchenarbeit grundsätzlich Mädchen aller Altersstufen, Ethnien, Schichten oder Interessen zu erreichen. Anerkannt werden muss, dass manche Mädchen auch kein geschlechtshomogenes Angebot annehmen. Umso wichtiger, sich dafür einzusetzen, dass auch Koedukation mädchengerecht wird. Die Gleichung heißt nicht: Wenn es jugendliche Mädchen gibt, die keine geschlechtshomogenen Angebote annehmen oder die zeitweise lieber in koedukativen Kontexten sein möchten, dann ist Mädchenarbeit überflüssig. Vielmehr gilt, dass Mädchenarbeit sich dann auch dafür einsetzen muss, dass Koedukation Mädchen gerecht wird und offensiv fordernd auf die Koedukation zugeht. So befreit Mädchenarbeit sich zumindest teilweise von dem Druck und dem Vorwurf, dass sie nicht alle Mädchen erreicht und wendet ihn in die Aufforderung an die Jugendhilfe, parallel und ergänzend zur Mädchenarbeit koedukative aber mädchengerechte Formen zu entwickeln verbunden mit der Forderung, solche Formen unter Beteiligung und aufbauend auf die Erfahrungen und das Fachwissen von Mädchenarbeit zu erarbeiten.

Das wäre ein Weg hin zur Querschnittsaufgabe von Mädchenarbeit in der Jugendhilfe, auf dem Mädchenarbeit sich aus der an die Wand drängenden Kritik des Fernbleibens von Mädchen befreien könnte und gleichzeitig eine mädchengerechte Ausgestaltung der Jugendhilfe insgesamt mitgestalten könnte. Der Preis dieser Strategie wäre die Aufgabe der Theorie, dass in der Jugendhilfe nur geschlechtshomogen mädchengerecht gearbeitet werden kann. Der Ertrag wäre, eine harsche Kritik an Mädchenarbeit positiv zu wenden und steuernd an der mädchengerechten Weiterentwicklung von Jugendhilfe mitzuarbeiten. Der Ertrag wäre auch, Definitionsmacht außerhalb von Mädchenarbeit zu erhalten und Mädchenarbeit in einem Gesamtsystem von geschlechtergerechter Ausgestaltung von Jugendhilfe einen Normalitätsstatus zu verleihen, der es dann auch jugendlichen Mädchen vielleicht wieder leichter macht, an ihren Angeboten teilzunehmen. Zum Einschlagen dieses Wegs gibt es m. E. kaum eine Alternative, da die politischen Weichen in diese Richtung gestellt sind, wie wir in der Auseinandersetzung mit der Strategie des Gender Mainstreaming sehen.

Gender Mainstreaming

Gender Mainstreaming ist der Versuch, den Patriarchen aufzuerlegen, das Patriarchat abzuschaffen!

Gender Mainstreaming (GM) ist ein Phänomen:

- Selten wurde über etwas so viel geschrieben und gesprochen, was sich so wenig in der Realität niederschlägt und

- -selten wurde ein Begriff so selbstverständlich von so vielen Personen und in so vielen Institutionen benutzt mit so geringem Wissen darüber, was das eigentlich wirklich ist, worüber alle sprechen und schreiben.

Die Internetsuchmaschine Google bspw. wirft unter dem Suchbegriff Gender Mainstreaming inzwischen über 125.000 Meldungen aus.

Der Markt der Fortbildungen, Vorträge und Veranstaltungen ist dicht gedrängt, und längst haben sich zu den üblichen Bildungsträgern kommerzielle Unternehmensberatungen gesellt: die Geschlechterfrage scheint finanziell lukrativ zu werden.

Ausführungen zu GM und seiner Umsetzung füllen Fachbücher, Schwerpunktheft von Fachzeitschriften, Sonderhefte und Sammelbände. Von Regierungen bis zu freien Trägern, Gewerkschaften, Unternehmen oder Universitäten verpflichten sich Institutionen der Strategie des Gender Mainstreaming.

Betrachtet frau oder man also die literarische Würdigung und die nominelle Selbstverpflichtung, so entsteht der Eindruck, überall sei nun ein reges Ringen und Chancengleichheit der Geschlechter im Gange.

Ein Blick in die Praxis relativiert diesen Eindruck deutlich: Selten ist eine Institution bislang weiter als bis zu

- Modellprojekten
- Die Benennung von Verantwortlichen
- Gendertrainings für Führungskräfte oder
- Beschlussfassungen über zukünftige Vorgehensweisen

Gekommen. Bei einer Laufzeit von bisher gerade mal fünf Jahren ist dies nicht ungewöhnlich - wohl aber die Diskrepanz zwischen literarischer Würdigung und Praxis.

Und auch die Definitionen und Interpretationen dessen, was GM nun eigentlich ist, bilden einen bunten Strauss von Möglichkeiten: Als Strategie, Verfahren, Konzept oder Methode bezeichnet werden GM klare politische Ziele zugewiesen oder abgesprochen. Im Kontext von Verwaltungshandeln scheint relativ klar, was GM ist, doch werden inzwischen auch Projekte der Mädchen- oder Jungenarbeit als GM bezeichnet.

Gender Mainstreaming ist ein Phänomen: Eins, das Hoffnungen auf einen großen Schritt zur tatsächlichen Gleichberechtigung der Geschlechter ebenso beinhaltet wie große Angst, dass damit der Frauen- und Mädchenpolitik der Garaus gemacht wird.

Gender Mainstreaming ist eine weitere staatliche Strategie, die tatsächliche Gleichberechtigung der Geschlechter in unserer Gesellschaft herzustellen. Dafür gibt es gesellschafts- und wirtschaftspolitische Gründe:

- Eine moderne Demokratie kann sich – in ihrem politischen Selbstverständnis – die Diskriminierung großer Teile ihrer Bevölkerung nicht mehr leisten. Demokratie bedeutet auch die Demokratie der Geschlechter, der Kulturen, Ethnien etc. Diese herzustellen ist ein politischer Auftrag, der untrennbar mit dem modernen Demokratieverständnis verbunden ist.
- Auch wenn es sich in Zeiten dramatisch hoher Arbeitslosigkeit paradox anhört: der deutliche Geburtenrückgang wird zusehends dazu führen, dass es in einigen Wirtschaftsbereichen zu Arbeitskräftemangel kommen wird – diese Prozesse zeichnen sich heute bereits in einigen Branchen ab. Historisch betrachtet sind dies immer Phasen, in denen Mädchen und Frauen als nicht ausgeschöpfte Arbeitskraftressourcen entdeckt und gefördert werden. Aktuell sind es die naturwissenschaftlich und technisch interessierten jungen Frauen, hoch qualifiziert und flexibel weil kinderlos, die von der Wirtschaft und im

Rahmen von Gender Mainstreaming – Programmen umworben werden (Sabine Hering 1999, S.13).

- Wenn auch keineswegs allmächtig, so ist die Frauenbewegung international doch so stark, dass sie immer wieder neue Maßnahmen einfordert und durchsetzt oder auf die Einhaltung und Umsetzung vorhandener Gesetze und Regelungen besteht. Gender Mainstreaming ist eine Strategie, die im Rahmen der Entwicklungspolitik von der internationalen Frauenbewegung entwickelt und auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 in der dortigen Arbeitsplattform verankert wurde. Damit wurden alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen und die UN selbst der Umsetzung von Gender Mainstreaming verpflichtet. Die Strategie des Gender Mainstreaming ist also eine, die von Frauen und der Frauenpolitik entwickelt worden ist, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern voran zu bringen.

Dieser Anspruch – und damit schließt sich der Kreis der Gründe für die Einführung und Umsetzung von Gender Mainstreaming als staatliche Strategie wieder – trifft sich mit einem modernen Demokratieverständnis und konkreten wirtschaftlichen Interessen.

Nachdem die Vereinten Nationen sich also 1995 der Strategie des Gender Mainstreaming verpflichtet hatten, zog die Europäische Union 1996 nach und sicherte diese Selbstverpflichtung 1999 im Amsterdamer Vertrag rechtlich verbindlich ab (BMFSFJ 2002, S.18 ff). Im selben Jahr verpflichtete sich die Bundesregierung zur Übernahme der Strategie des Gender Mainstreaming als durchgängiges Leitprinzip für politisches und administratives Handeln (ebenda).

Seit nunmehr vier Jahren sind Politik und Verwaltungen also verpflichtet, die Strategie des Gender Mainstreaming bei jedweder Entscheidung anzuwenden. Zeit also, sich mit dieser neuen Anforderung näher zu beschäftigen und ihre Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe und die Mädchenarbeit zu analysieren.

Gender Mainstreaming: eine Begriffsbestimmung

Gender Mainstreaming setzt sich aus zwei englischen Begriffen zusammen: Gender und Mainstream. Eine entsprechende Übersetzung in die deutsche Sprache ist kaum möglich, da das Deutsche keine unterschiedlichen Begriffe für das Geschlecht kennt. Die englische Sprache wiederum kennt zwei Wörter für das Geschlecht: sex und gender. Während sex das biologische Geschlecht bezeichnet, meint gender das kulturellem durch Sozialisation erworbene Geschlecht. Diese Unterscheidung wurde Ende der sechziger Jahre in der englischen Psychoanalyse und Soziologie vorgenommen (Heinrich-Böll-Stiftung 2002, S.9 ff). Die Theorie, dass Geschlecht teils angeboren und teils erlernt wird, gibt den Spielraum für Veränderungen der Geschlechterrollen frei. Denn der erlernte, kulturell geprägte Anteil kann verändert werden. Welche Rollen und Verhaltensweisen in einer Gesellschaft als männlich oder weiblich gelten, ist eine kulturelle Vereinbarung, die Wandlungen unterliegt¹.

Der Begriff des Gender Mainstreaming weist also darauf hin, dass es in dieser Strategie um den gesellschaftlich produzierten, veränderbaren Anteil von Geschlecht, also um Gender geht. Wohin die Veränderung gehen soll, wie also die Geschlechter und ihr Verhältnis als Ziel einer gleichgestellten Gesellschaft aussehen sollen, das

¹ In der geschlechtertheoretischen Debatte wurden die Dimensionen sex und gender inzwischen um eine dritte – sexuality – erweitert. Sexuality bezeichnet die Dimension des Begehrens, der sexuellen Orientierung und der sexuellen Identität (Barbara Stiegler 2002, S.17)

erschließt sich im Begriff des Gender und damit in der Strategie des Gender Mainstreaming nicht. Gleichzeitig ist dies aber eine ganz zentrale Frage: Wie soll denn eine Gesellschaft aussehen, die eine erfolgreiche Gender Mainstreaming Strategie herausbildet?

- Sollen Frauen und Männer möglichst gleich werden?
- Sollen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern erhalten bleiben aber gleichwertig bewertet werden?
- Soll die Kategorie Geschlecht zunehmend aufgelöst werden?

Ist das Ziel also Gleichheit, Differenz oder Dekonstruktion von Geschlechtern (Pia Gries, Ruth Holm, Bettina Störtzer 2001, S.11 ff)? Diese Frage ist die erste, die in Gender Mainstreaming Prozessen ausdiskutiert werden muss, sonst ist das Ziel bzw. die Ziele nicht deutlich. Ohne gemeinsam vereinbarte Ziele darüber, wie das Geschlechterverhältnis aussehen soll aber können solche Prozesse nicht wirksam sein.

Mainstream – der zweite Begriff – heißt übersetzt Hauptstrom. Gender Mainstreaming heißt also:

Alle Fragen der sozialen und kulturellen Ausformung und Folgen von Geschlechtszugehörigkeit in den Hauptstrom politischer Entscheidungen und Prozesse einzubringen.

Diese Erklärung, die sich aus den Begriffen „Gender“ und „Mainstream“ ergibt, findet sich entsprechend auch in der offiziellen Definition von Gender Mainstreaming durch die Bundesregierung:

„Der Begriff Gender Mainstreaming bezeichnet den Prozess und die Vorgehensweise, die Geschlechterperspektive in die Gesamtpolitik aufzunehmen. Dies bedeutet, die Entwicklung, Organisation und Evaluierung von politischen Entscheidungsprozessen und Maßnahmen so zu betreiben, dass in jedem Politikbereich und auf allen Ebenen die Ausgangsbedingungen und Auswirkungen auf die Geschlechter berücksichtigt werden, um auf das Ziel einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern hinwirken zu können. Dieser Prozess soll Bestandteil des normalen Handlungsmusters aller Ressorts und Organisationen werden, die an politischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind“

<http://www.bmfsfj.de/swpkt/inhalt31.htm>

Was kann aus dieser Definition herausgelesen werden?

1. Gender Mainstreaming ist eine Strategie, kein Inhalt oder Konzept. Welches Geschlechterverhältnis durch die Anwendung von Gender Mainstreaming angestrebt werden soll, wie eine gleichgestellte Gesellschaft aussieht, das sind politische Aushandlungsprozesse, die im Gender Mainstreaming – Verfahren geleistet werden müssen. Auch konservative Gesellschaftsbilder lassen sich mit der Strategie des Gender Mainstreaming umsetzen, wenn zu Grunde gelegt wird, dass Männer und Frauen ihrer Biologie wegen grundsätzlich unterschiedlich sind und deshalb von der Natur vorgegebener Maßen unterschiedliche gesellschaftliche Aufgaben übernehmen müssen. Ein Verständnis von Gleichstellung, das gleiche Zugänge zu Erwerbsarbeit und Bildung, zu Ressourcen, Macht und Geld und zur Familien- und ehrenamtlichen Arbeit meint, muss im Gender Mainstreaming – Prozess vereinbart werden. Es ist nicht automatisch gemeint.

2. Gender Mainstreaming ist nicht Frauenpolitik in einem politischen Ressort sondern Geschlechterpolitik in allen Ressorts.
3. Gender Mainstreaming geht davon aus, dass es keine geschlechtsneutralen politischen Entscheidungen gibt. Deshalb sollen im Rahmen politischer Entscheidungen nicht länger explizite Bereiche der Frauenförderung oder Männerpolitik ausgegrenzt, sondern jedwede politische Entscheidung als geschlechterrelevant begriffen werden, in ihrer Entwicklung, ihrer Organisation und Durchführung und in ihrer Evaluation. Geschlechterpolitik als normales Alltagshandeln (Mainstream) zu begreifen heißt, von der Planung über die Gestaltung bis zur Überprüfung ALLE Maßnahmen auf die Ausgangsbedingungen und die Auswirkungen auf Frauen und Männer zu überprüfen.
4. Ziel von Gender Mainstreaming – Verfahren ist die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern, nicht mehr und nicht weniger. Gleichstellung ist im Kanon der Begrifflichkeiten im Kontext der Gleichberechtigung der Geschlechter sicherlich der schwächste Begriff. Geschlechterdemokratie oder Gleichberechtigung weisen deutlicher in die Richtung, in die sich Gesellschaft entwickeln soll. Umso mehr zeigt sich, wie notwendig es in Gender Mainstreaming – Prozessen ist, gemeinsame Vereinbarungen über die Ziele herzustellen.
5. Gender Mainstreaming nimmt beide Geschlechter in den Blick. So wird auch der Blick frei auf Privilegien von Jungen und Männern oder auch auf Bereiche, in den Jungen und Männer benachteiligt sind. Damit ist nicht intendiert, dass die Benachteiligungen und Privilegien zwischen den Geschlechtern gleichmäßig verteilt wären. Aber der Blick auf beide Geschlechter nimmt Frauen und Mädchen aus ihrem Besonderungsstatus (Mensch = Mann, Frau = die Abweichung davon) und erklärt Frauen wie Männer zu Geschlechtswesen.
6. Gender Mainstreaming ist eine Strategie staatlicher Politik. Mit ihr sollen Gesetze, Verwaltungsvorschriften und Richtlinien erlassen werden, die zur Gleichstellung der Geschlechter führen. Insofern wendet sie sich an AkteurInnen mit dem Ziel, Strukturen zu verändern. Es reicht also nicht aus, wenn MitarbeiterInnen und Führungskräfte in Verwaltungen und Organisationen sensibel werden, sondern die erworbenen Kompetenzen müssen dazu führen, dass sich Organisations- und Entscheidungsstrukturen ändern.
7. Gender Mainstreaming ist eine Top - down – Strategie. Die notwendigen Veränderungen zur Herstellung der Gleichstellung sollen von oben nach unten eingeleitet werden. Impulse und die Verantwortung für Gender Mainstreaming – Prozesse liegen immer zuerst bei der Leitung und werden von dort nach unten delegiert. Gleichzeitig verpflichtet die Strategie ALLE der Herstellung von Gleichstellung der Geschlechter, nicht nur die Frauen, die Frauenbeauftragten, die Frauenabteilungen, die Mädchenarbeiterinnen ...
8. Gender Mainstreaming ist sowohl von der Europäischen Union als auch von der Bundesregierung explizit als ergänzende Strategie zur bisherigen Mädchen- und Frauenförderung verankert worden. Sie soll diese nicht ablösen.

„Gender Mainstreaming und Frauenpolitik werden beide eingesetzt, um die Gleichstellung der Geschlechter zu erreichen. Gender Mainstreaming ist dabei die Strategie, um geschlechtsspezifische Ausgangspositionen und Folgen einer Maßnahme zu bestimmen. Werden hierbei Benachteiligungen von

Frauen oder von Männern festgestellt, sind Frauenpolitik bzw. Männerpolitik die einzusetzenden Instrumente, um der jeweiligen Benachteiligung entgegenzuwirken.“ (BMFSFJ 2000, S.30)

Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Als staatliches Instrument zur Förderung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien muss auch hier die Strategie des Gender Mainstreaming Anwendung finden. Die Verantwortung für die Herstellung tatsächlicher Gleichberechtigung obliegt entsprechend der Strategie des Gender Mainstreaming bei der Leitung von Jugendhilfeausschuss und Jugendamt und muss von dort top-down sämtliche Ebenen durchdringen. Eingeleitet und umgesetzt werden müssen Prozesse, die dazu führen, dass alle Entscheidungen und Maßnahmen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe überprüft werden, welche Auswirkungen sie auf Mädchen und Jungen haben und so verändert werden, dass sie aktiv zur Gleichstellung beitragen.

Dieser Anspruch ist ein hinlänglich bekannter in der Kinder- und Jugendhilfe, denn dazu ist sie bereits seit 1990 in den neuen und seit 1991 in den alten Bundesländern verpflichtet durch den § 9,3 des damals in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetzes.

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben“ heißt es da, sind „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“

Der Anspruch der Strategie des Gender Mainstreaming ist ein ganz ähnlicher und in der Jugendhilfe als einzigem staatlichem Bereich bereits Gesetz! Braucht Jugendhilfe also überhaupt noch die Strategie des Gender Mainstreaming? Neben der rechtlichen Notwendigkeit gibt es auch fachlich gute Gründe, Gender Mainstreaming auch in der Kinder- und Jugendhilfe anzuwenden:

- Gender Mainstreaming gibt der Jugendhilfe eine zusätzliche Strategie an die Hand WIE der Anspruch des Gesetzes tatsächlich umgesetzt werden soll,
- Gender Mainstreaming gibt den Blick frei darauf, dass die bisherigen Maßnahmen zur Förderung der Gleichberechtigung in der Praxis zu eng geschnitten sind.

Anstrengungen zur Förderung der Gleichberechtigung wurden in der Jugendhilfe bislang

- initiiert und getragen von Kolleginnen der Mädchenarbeit (in Einzelfällen auch Kollegen der Jungenarbeit)
- aus der Praxis von unten an Politik und Leitungsebenen herangetragen
- richteten sich im Wesentlichen auf die Ebene der Angebote und Maßnahmen.

Von unten nach oben versuchen seit nunmehr dreißig Jahren Frauen für Mädchen die Angebote der Jugendhilfe mädchengerecht zu verändern und verweisen dabei auf entsprechende Notwendigkeiten für Jungen. Die Strategie des Gender Mainstreaming dreht und erweitert dieses Verfahren nun auf mehreren Ebenen:

- Für die Herstellung der Gleichberechtigung in der Jugendhilfe sind ALLE AkteurInnen verantwortlich, nicht nur die Mädchen- und Jungenarbeiter.
- Verantwortlich für die gleichberechtigte Ausgestaltung der Jugendhilfe sind die Leitungen der öffentlichen Jugendhilfe, d. h. der Vorsitz der Jugendhilfeausschusses und die Amtsleitung des Jugendamtes. Sie müssen in ihrer Funktion dafür Sorge tragen, dass Jugendhilfe insgesamt der

Gleichstellung förderlich agiert und alle MitarbeiterInnen hierfür qualifiziert werden und zukünftig entsprechend agieren (top-down).

- Die Beschäftigung mit geschlechtergerechter Pädagogik obliegt nicht länger nur denen, denen es ein persönliches oder fachliches Anliegen ist, sondern wird zur Aufgabe einer Jeden und eines Jeden. Wer dies bislang für sich abgelehnt oder belächelt hat, wird sich umorientieren müssen.
- Die Ebenen der Umsetzung einer gleichstellungsorientierten Jugendhilfe werden erweitert: Richtete sie sich bislang im Wesentlichen auf die Projekte und Maßnahmen der Jugendhilfe, so kommen nun auch die Organisations- und MitarbeiterInnenebene dazu:

Organisationsstrukturen und die Organisationskultur selbst wirken gleichstellungsfördernd oder behindernd. Deshalb müssen sie Analysen unterzogen werden unter der Maßgabe der Chancengleichheit: Wie sieht das Leitbild aus? Beinhaltet es die Gleichberechtigung als Leitziel? Wie sieht die geschlechtsspezifische Verteilung der Arbeitsstellen und hierarchischen Positionen aus? Wie werden Positionen vergeben? Wie sehen Arbeitsbedingungen aus? Welchen Kriterien folgen Bewertungssysteme? Eine Organisation, die blind ist für ihr eigenes geschlechtsspezifisches Handeln wird keine Kompetenz entwickeln, Angebote und Maßnahmen geschlechtergerecht auszugestalten. Unerkannte Geschlechterhierarchien in der Organisation wirken sich auch auf Entscheidungen, die dort getroffen werden, aus (Organisationsentwicklung).

Gleiches gilt für die MitarbeiterInnenebene: MitarbeiterInnen der Jugendhilfe sind die zentrale Bezugsgröße der Strategie des Gender Mainstreaming. Sie sind diejenigen, die bei jeder Entscheidung beurteilen müssen, ob ein Geschlecht diskriminiert wird, wie ein Angebot oder eine Maßnahme gestaltet oder eine Stelle beschrieben und besetzt werden muss, um damit Gleichstellung aktiv zu fördern (Personalentwicklung).

Auf der bislang üblichen Ebene der Projekte und Maßnahmen lautet die Frage nicht: Brauchen wir Mädchen- und Jungenprojekte, sondern haben alle unsere Angebote und Maßnahmen die Geschlechterperspektive in ihren Konzeptionen, ihren Standards und Zielen verankert, und setzen wir das auch in unserer Praxis um? Was brauchen Mädchen, was brauchen Jungen? ALLE Maßnahmen der Jugendhilfe müssen geschlechtergerecht konzipiert und ausgestaltet werden. Ob das Ergebnis dann koedukativ oder geschlechtshomogen ist, muss je im Einzelfall und in der Zusammenschau der Gesamtmaßnahmen fachlich ausdiskutiert werden.

- Der geschlechtsspezifische Blick von bislang im Wesentlichen den Mädchen wird nun auf Mädchen und Jungen erweitert und von Frauen auf Frauen und Männer.

Mädchenarbeit wird so nicht wie bislang einziges Angebot zur Förderung der Gleichberechtigung sein, sondern EIN wesentlicher Baustein in einem Gesamtsystem, das seine Organisationen, sein Personal und seine Angebote geschlechtersensibel reflektiert und geschlechtergerecht weiter entwickelt.

All dies ließe sich auch mit den Vorgaben des § 9,3 KJHG einleiten. Die bisherige Praxis zeigt aber, dass es zwischen dem Gesetz und der Umsetzung offenbar eines Scharniers bedarf, das aktiv Sorge trägt, dass das Gesetz in die Praxis umgesetzt wird. Dieses Scharnier müssen Menschen sein, die die Verantwortung für diesen Prozess tragen. Bislang waren dies die Mädchenarbeiterinnen im Bottom – up – Verfahren. Zukünftig werden es im Rahmen von Gender Mainstreaming alle und insbesondere die Leitungskräfte sein.

Gender Mainstreaming und die Mädchenarbeit

Welche Auswirkungen Gender Mainstreaming in der Praxis auf die Mädchenarbeit haben wird, ist heute noch nicht abzusehen. Theoretisch lassen sich aber bereits einige wesentliche Aspekte herleiten:

Gender Mainstreaming als Strategie zur Herstellung von Gleichstellung wurde international von Frauen entwickelt, ebenso wie ein Großteil der Erkenntnisse und Analysen zu verdeckten und offensichtlichen Vormachtstellungen von Männern, bezeichnet als Benachteiligungen von Frauen. Strategien und Prozesse des Gender Mainstreaming können nur erfolgreich sein, wenn sie sowohl all dieses von Frauen entwickelte Wissen zur Basis machen und zentral verwenden, um Herrschafts- und Benachteiligungsstrukturen abzubauen als auch die Geschichte und die Arbeit von Frauen im Kampf um Gleichberechtigung anerkennen und benennen und Frauen als Expertinnen zentral einbinden.

Gender Mainstreaming – Prozesse, die Mädchen- und Frauenarbeiterinnen, -forscherinnen und Gleichstellungsbeauftragte nicht zentral einbeziehen, sind Schattenspiele. Wer, wenn nicht diese Expertinnen und ihre Expertisen sollten das notwendige Know – How in den Prozess einfließen lassen?

Mädchenarbeit als Bottom up – Strategie und Gender Mainstreaming als Top – down – Strategie sind zwei Teile einer Gesamtstrategie, die partiell Berührungen haben, miteinander verwoben werden aber auch je für sich ihre Berechtigung vorweisen. Da die Europäische Union und die Bundesregierung ausdrücklich Gender Mainstreaming als Doppelstrategie in Kombination mit Frauen- und Mädchenförderung festgelegt haben, soll Gender Mainstreaming Mädchenarbeit ergänzen und nicht ersetzen.

Gender Mainstreaming soll Verwaltungs- und Entscheidungsstrukturen gendern und alles, was innerhalb dieser Strukturen entschieden wird ebenfalls. Hier ist Mädchenarbeit zweifach involviert:

- das Wissen und die Erfahrungen der Mädchenarbeit sind in den Prozess als Expertinnenwissen einzubeziehen
- bei der Frage, wie Jugendhilfe ausgestaltet werden kann, wird fachlich darüber zu diskutieren sein, wann und welche geschlechtshomogenen Angebote der Mädchenarbeit sinnvoll und notwendig sind.

So ist Mädchenarbeit einerseits eine eigenständige Strategie NEBEN der des Gender Mainstreaming und andererseits Teil des GM – Prozesses selbst, indem als Teil des Prozesses überprüft werden muss, wann und welche Angebote der Mädchenarbeit wirksam und sinnvoll sind, um die Gleichstellung der Geschlechter in der Jugendhilfe zu fördern und herzustellen und indem die Expertinnen der Mädchenarbeit als Expertinnen des „Genderns“ zentral gefragt sind..

Ein wesentlicher Effekt von Gender Mainstreaming – Prozessen in der Jugendhilfe könnte ein Perspektivenwechsel sein, der Mädchenarbeit endlich aus der Nische der Besonderung holt und Mädchen aus dem Benachteiligtenblick,

- indem Mädchen UND Jungen, ihre Lebenslagen, ihr Verhältnis zueinander und ihre Geschlechterhierarchie thematisiert wird und nicht länger Kinder und Jugendliche auf der einen Seiten und Mädchen als Sonderform auf der anderen
- indem der Blick von der strukturellen Benachteiligung von Mädchen auf die strukturellen Privilegien von Jungen eröffnet wird. Die gemeinsame Analyse von männlichen Macht- und Vorteilspositionen und weiblichen Ohnmachts- und Benachteiligungsdebatten aber auch der Blick auf männliche

Benachteiligungen und weibliche Machtpositionen können dazu führen, Realität insgesamt einzufangen und Jugendhilfe tatsächlich geschlechtergerecht zu gestalten.

Gender Mainstreaming – Prozesse werden die Besonderung aber auch die Exklusivität von Mädchenarbeit und Mädchenarbeiterinnen beenden. Mädchenarbeiterinnen werden im Prozess zu Fachberaterinnen von Leitung werden und fortan mit Leitung aber auch mit Kollegen und Kolleginnen aushandeln und debattieren müssen, wie Chancengleichheit erreicht werden kann. Dabei werden diese Prozesse geöffnet werden müssen. Das heißt nicht, dass die Mädchenarbeit in ihren Grundsätzen und Zielsetzungen nun grundsätzlich zur Disposition steht, wohl aber, dass erheblich umfangreichere Vermittlungsprozesse geleistet werden müssen. Gender Mainstreaming ist weder der Todesengel der Mädchenarbeit noch der Durchbruch zur Abschaffung der Patriarchats. Gender Mainstreaming ist eine Strategie. Wofür sie eingesetzt wird und zu was sie letztendlich führen wird – zur Stabilisierung oder Destabilisierung bspw. der Mädchenarbeit – hängt wesentlich davon ab, was im Prozess an Zielen und Maßnahmen ausgehandelt und vereinbart wird.

Mädchenarbeit steht nicht zur Disposition – aber zur Diskussion mit allen AkteurInnen der Jugendhilfe. Der Ertrag dieser Öffnung wird der Verlust der Nischenstellung von Mädchenarbeit sein. Gender Mainstreaming ist die einzige Top – down – Strategie, so Siegrid Metz – Göckel, die als Bottom – up – Strategie funktioniert. D. h., aus der Praxis der Mädchen- und Jungenarbeit wird der Druck immer wieder aufgebaut werden müssen, den GM – Prozess auch tatsächlich durchzuhalten.

Gender Mainstreaming ist eine weitere Chance für die Jugendhilfe, endlich das, was der Gesetzgeber seit Anfang der 90er Jahre einfordert, umsetzen zu können. Ob dies gelingt, hängt im Wesentlichen von den AkteurInnen und der politischen Lage vor Ort ab.

Positionierung von Mädchenarbeit im Kontext von Gender Mainstreaming

In Bezug auf die Frage der Positionierung von Mädchenarbeit im Kontext von Gender Mainstreaming wird deutlich, dass Mädchenarbeit unterschiedliche Positionen bezieht:

1. In GM – Prozessen ist sie als Maßnahme oder Angebot immer dort gefragt, wo Benachteiligungen von Mädchen/jungen Frauen offensichtlich werden und politisch entschieden wird, dass diese Benachteiligungen mit Angeboten der Mädchenarbeit abgebaut werden sollen. Ein Beispiel: Das zuständige Jugendamt/ der Fachbereich für Kinder, Jugend und Familie stellt im Rahmen eines GM – Prozesses durch eine geschlechterdifferenzierende Analysen der Angebots-, BesucherInnen- und MitarbeiterInnenstruktur in den offenen Jugendeinrichtungen fest,
 - dass Konzepte, Angebote und Maßnahmen überwiegend jungenorientiert sind,
 - dass die Leitung der Häuser von Männern geführt wird, während Frauen eher in der praktischen Arbeit zu finden sind,
 - dass Architektur und Ausstattung der Jugendhäuser mit technischen/handwerklichen Werkstätten, Kicker und Billard deutlich an Freizeitinteressen von Jungen orientiert sind,
 - dass deutlich mehr Jungen als Mädchen die Jugendhäuser besuchen.

Die Analyse der aktuellen Situation in den Jugendhäusern weist also eine deutliche Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen als Besucherinnen und Frauen als Pädagoginnen aus. Jetzt müssen also im Rahmen des Verwaltungshandelns Maßnahmen entwickelt werden, die diesen Benachteiligungen entgegenwirken. Das könnten sein:

- Quotierung der Leitungsstellen und der Praxisstellen,
- Auftrag an die Jugendarbeitseinrichtungen, geschlechterdifferenzierte Konzepte zu entwickeln, Qualifizierungen des pädagogischen Personals zur Mädchenarbeit/Jungenarbeit sicherzustellen und Ausstattung, Angebote und Maßnahmen geschlechtergerecht auszugestalten,
- Einrichtung gezielter Angebote der Mädchenarbeit in den Jugendarbeitseinrichtungen,
- Eröffnung einer offenen Freizeiteinrichtung nur für Mädchen und junge Frauen.

Mädchenarbeit wird also im Rahmen von GM – Prozessen immer dort gefördert und gefordert werden, wo Benachteiligungen von Mädchen offensichtlich werden und es eine politische Übereinkunft gibt, dass diese Benachteiligungen mit Angeboten der Mädchenarbeit abgebaut werden können oder wo sich mädchengerechte Angebote als notwendig erweisen. Als Instrument zur Herstellung von Gleichberechtigung ist Mädchenarbeit damit Teil von Gender Mainstreaming – Prozessen.

2. Aber Mädchenarbeit hat auch einen autonomen, aktiven mädchenpolitischen bzw. gleichstellungspolitischen Anspruch, unabhängig von GM – Prozessen. Aus der Mädchenarbeit heraus wurden immer schon Mädchenrechte nach Gleichberechtigung, gleichberechtigter Teilhabe an pädagogischen Maßnahmen aber auch insgesamt an gesellschaftlicher Teilhabe eingefordert. Mädchenarbeit war immer schon politische Lobbyarbeit für Mädchen und junge Frauen und sollte diesen eigenständigen Status auch in Zeiten von Gender Mainstreaming nicht aufgeben.

Mädchen als Personen, aber auch der schwierige gesellschaftliche Prozesse der Herstellung tatsächlicher Gleichberechtigung der Geschlechter brauchen beide kompetente und kämpferische Streiterinnen, die

- mädchengerecht mit Mädchen und jungen Frauen arbeiten,
- diese Prozesse immer wieder anmahnen, einfordern und vorantreiben und die
- diese Prozesse qualifizieren.

3. Das Stichwort der Qualifizierung verweist auf die dritte Position, die Mädchenarbeit in Zeiten von Gender Mainstreaming einnimmt: In der Mädchenarbeit sind die Expertinnen zu finden, die mit ihrem Fachwissen zur mädchengerechten Pädagogik und zu Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen GM – Prozesse qualifizieren sollten.

Bezogen auf das Beispiel der offenen Jugendarbeit stellt sich die Situation wie folgt dar: Die Kommunalverwaltung (das Jugendamt, Abteilung Jugendarbeit) soll im Rahmen der Umsetzung von Gender Mainstreaming u. a. beurteilen, wie sich aus dem Blickwinkel der Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männer die bisherige Situation in den Jugendhäusern darstellt, wie dies zu beurteilen ist und welche Maßnahmen zukünftig getroffen werden müssen, um die Gleichstellung der Geschlechter herzustellen oder zu erhalten, je nach vorgefundener Situation. Es ist kein Geheimnis, dass solche Fragestellungen bislang nicht zu den dringlichsten in Verwaltungen gehörten, insbesondere nicht in den Verwaltungsspitzen, von denen ja GM – Prozesse ausgehen und verantwortet werden sollen. Wie kommt also, um es deutlich zu formulieren, die

Genderkompetenz in die zumeist männliche Leitungskraft? Sie muss dort eingekauft werden, wo es sie gibt, und das ist im Fall des Beispiels die Mädchenarbeit innerhalb der offenen Jugendarbeit. Einkaufen ist an dieser Stelle der richtig gewählte Begriff: Qualifizierung kostet Geld, zu Gleichstellungsthemen ebenso wie zur Qualitätsentwicklung, Verwaltungssteuerung etc.. D. h., werden Mädchenarbeiterinnen in GM – Prozessen als Expertinnen angefragt, so müssen sie von der Verwaltung für ihre Leistung entlohnt werden.

Mädchenarbeit bekleidet also auch die Position der Fachberatung und Qualifizierung in Sachen Mädchen/-arbeit im Rahmen von Gender Mainstreaming – Prozessen. Auch für diese Position ist es unerlässlich, dass Mädchenarbeit einen eigenständigen Status und politischen Anspruch erhält und nicht ausschließlich zum Instrument zum Abbau von Benachteiligungen im Rahmen von GM – Prozessen mutiert. Zuviel Schlagkraft und autonome Handlungsfähigkeit würden dabei verloren gehen. Schlagkraft, die auch und gerade in Zeiten von Gender Mainstreaming gebraucht wird:

- Weil GM – Prozesse eine starke mädchenpolitische Lobby brauchen um zu funktionieren. Gender Mainstreaming als politische Strategie ist der Auftrag an die Patriarchen, das Patriarchat abzuschaffen. Das ist einerseits genial ausgedacht, weil die Durchsetzung der Gleichberechtigung damit in die Machtzentren implementiert wird: nicht länger abgewertete „Spielwiese verrückter Feministinnen“, sondern Aufgabe der Führungsspitzen von Verwaltungen und Politik. Aber wenn man oder frau denjenigen, die bislang Macht und Ressourcen für ihr Geschlecht gesichert haben – nicht zuletzt mit der Macht eben jener Leitungspositionen – aufgibt, nun die Hälfte von all dem an den weiblichen Teil der Bevölkerung abzugeben und gleichzeitig die Hälfte gesellschaftlich notwendiger, unbezahlter Tätigkeiten wie Kindererziehung, Reproduktionsarbeit oder die häusliche Pflege kranker Angehöriger zu übernehmen, dann wird deutlich, dass dies nicht ohne erheblichen Druck gehen wird. Gender Mainstreaming, so schreibt Sigried Metz – Göckel, ist eine Top - down - Strategie, die in der Praxis weitgehend als Bottom – up - Strategie funktioniert². D. h., auch wenn die Regierungen der Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming in Politik und Administration rechtlich verpflichtet sind mit dem Auftrag, damit die Gleichstellung der Geschlechter zu befördern, so werden Frauen- und Mädchenarbeit und –politik diese Prozesse und ihre qualifizierte Umsetzung immer wieder einfordern und fachlich/fachpolitisch begleiten müssen. Und sie werden sie politisch kontrollieren müssen, damit Analysen der Situation von Mädchen und Frauen/Jungen und Männern im Rahmen von GM-Prozessen nicht ideologisch orientiert sondern den Tatsachen entsprechend ausgerichtet werden: In jüngster Zeit herrscht ein öffentlicher Gleichberechtigungsdiskurs vor, der von Medien und Politik befördert wird, der die Botschaft transportiert, Mädchen seien die Gewinnerinnen der postmodernen Gesellschaft: versehen mit einer besseren Schulausbildung als Jungen, dazu die inzwischen auch in der Erwerbswelt geachteten sozialen Kompetenzen und die Bereitschaft, viel zu leisten, seien Mädchen heute erheblich besser gerüstet für die Anforderungen der neuen Zeit als Jungen. Dieser Gleichberechtigungsdiskurs ist ein ideologischer, der die Gesamtsituation von Mädchen negiert und deutlich zu rosa einfärbt. Er arbeitet mit Auslassungen und Verstärkungen, um dieses Bild der Gewinnerinnen herstellen zu können. So wird einerseits die deutlich

² Sigrid Metz-Göckel: Die Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. In: Diskurs Heft 1/2002 Seite 42. Deutsches Jugendinstitut München 2002

bessere Schulbildung von Mädchen hervorgehoben, gleichzeitig bleibt aber unerwähnt, dass sich diese Kompetenz für Mädchen und junge Frauen bei der Suche nach Ausbildung und Erwerbsarbeit nicht entsprechend niederschlägt. Die bessere Schulbildung hat nicht dazu geführt, dass Mädchen zu höher qualifizierten Ausbildungsgängen Zugang erhalten würden oder ihre Positionierung innerhalb der Erwerbsarbeitswelt sich der der Jungen/Männer angeglichen hätte. So preist PISA den Vorsprung der Mädchen in der Lesekompetenz. Dass gleichzeitig deutlich wurde, dass in den meisten Naturwissenschaften weiter die Jungen die Nase vorn hatten, wird öffentlich kaum wahrgenommen – diese Erkenntnis war ein „Abfallprodukt, denn PISA ging es in erster Linie um die Lesekompetenz. Oder die Shell-Jugendstudien werden gerne herangezogen, um die Angleichung von Mädchen und Jungen zu belegen. Dabei wird aber vernachlässigt, dass es sich in der Angleichung zwischen den Geschlechtern lediglich um eine Angleichung der Lebensentwürfe – also dessen, was Mädchen und Jungen sich vorstellen, wie ihr Leben einmal aussehen soll – handelt und keineswegs um die Lebensrealitäten. Hier konstatieren auch die Shell-Studien, dass Mädchen und Jungen immer noch in zwei verschiedenen Welten leben. Ebenso gilt die Angleichung der Lebensentwürfe nur für deutsche Jugendliche und nur bis zum 22. Lebensjahr. Danach orientieren junge Frauen sich deutlich in Richtung Kind und Familie, während die Lebensentwürfe von Jungen ungebrochen berufs- und familienorientiert bleiben. Ebenso öffentlich unreflektiert bleibt die politische Diskussion der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die auch 35 Jahre nach erstmaliger Problematisierung durch eine Bundesregierung immer noch alleine den Frauen angelastet wird. Offenbar gehören Kinder auch in der postmodernen Gesellschaft immer noch in die alleinige Verantwortung von Müttern – nicht in die der Gesellschaft, der Familie oder gar der Väter. Die Liste solcher Auslassungen und Verschiebungen ist auch heute noch lang und weist deutlich darauf hin, dass politisch versucht wird, die soziale Lage von Mädchen und Frauen deutlich besser darzustellen, als sie de facto ist. Deshalb ist es notwendig, auch und gerade in GM-Prozessen darauf zu achten, dass die Basis der Analysen stimmt und nicht schön gefärbt ist. Dafür braucht es Mädchen- und Frauenpolitik.

- Aber auch Mädchen und junge Frauen brauchen weiterhin eigenständige Angebote der Mädchenarbeit: im koedukativen Rahmen ebenso wie in geschlechtshomogenen Projekten und Einrichtungen: zum Einen, weil sie einen Anspruch darauf haben, als Mädchen adäquat angesprochen und bedient zu werden und das bedeutet mit mädchengerechten Angeboten, zum Anderen, weil Mädchen und junge Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen immer noch strukturell benachteiligt werden, so z. B. auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt, bei der Entlohnung oder indem die Vereinbarkeit von Familie und Beruf politisch immer noch als Frauenthema gehandelt wird und nicht als gesellschaftliche Aufgabe. Hier ist es die Aufgabe der Mädchenarbeit, im Schulterschluss mit weiteren Instanzen gegen zu arbeiten.

Mädchenarbeit hat den selbstgewählten Auftrag, sich immer wieder an den Lebenslagen und –bedingungen von Mädchen und jungen Frauen auszurichten, und das heißt,

- o ebenso strukturelle Benachteiligungen aufzuspüren und zu skandalisieren wie

- Veränderungen im Sinne von Verbesserungen z. B. im Bereich sozialisatorischer Erwartungen an Mädchen zur Kenntnis zu nehmen und
- das Lebensgefühl und die Selbstdefinitionen und –inszenierungen von Mädchen wahr- und ernst zu nehmen, ohne
- diese wiederum für die Lebensrealität von Mädchen zu halten.

Wenn Mädchen heute also vielfach sagen, sie bräuchten keine Angebote der Mädchenarbeit mehr, dann heißt das nicht unbedingt, dass Mädchenarbeit überflüssig ist, sondern dass Mädchenarbeit dem Normalitätsanspruch von Mädchen konzeptionell entgegenkommen muss. „Besonders“ zu sein oder ein „besonderes“ Angebot zu erhalten heißt für Mädchen und junge Frauen in einem patriarchalen Gesellschaftssystem eben immer, benachteiligt zu sein oder Benachteiligungen ausgleichende Angebote zu erhalten, und das passt nicht in das Lebensgefühl vieler Mädchen und junger Frauen. Sie wollen selbstverständlich gleichberechtigt sein und sich so fühlen. Benachteiligungen werden am besten ausgeblendet oder negiert, dann gibt es sie auch nicht. Der Gleichberechtigungsanspruch ist bei Mädchen als Normalitätsanspruch angekommen. Mädchenarbeit muss also überlegen, wie Angebote der Mädchenarbeit Normalität erreichen können, um für Mädchen wieder zugänglich zu werden. Dies könnte z. B. dann geschehen, wenn ebenso selbstverständlich Jungenarbeit angeboten wird und so geschlechtshomogene Angebote ganz „normal“ für beide Geschlechter vorgehalten werden. Solche Entwicklungen wiederum können im Rahmen von Gender Mainstreaming – Prozessen befördert werden, weil GM regelhaft auf beide Geschlechter blickt und auf ihr Verhältnis zueinander. Dafür aber müssen solche Prozesse qualifiziert ablaufen, und dafür braucht es die Kompetenz der Mädchenarbeit.

Fazit:

- Gender Mainstreaming ersetzt Mädchenarbeit nicht, sondern
- Gender Mainstreaming wird die Notwendigkeit von Mädchenarbeit belegen, wenn die Strategie ernsthaft implementiert wird.
- Gender Mainstreaming – Prozesse brauchen das Wissen der Mädchenarbeit,
- Gender Mainstreaming – Prozesse brauchen im Bereich der Jugendhilfe die Kontrolle der Mädchenarbeit.
- Mädchenarbeit ist Instrument der Gleichberechtigung in GM – Prozessen.
- Mädchenarbeit ist Fachberaterin in GM – Prozessen.
- Mädchenarbeit ist unabhängiger und eigenständiger pädagogischer und gesellschaftspolitischer Arbeitsansatz.

Zur bisherigen Praxis: Gender Mainstreaming bedroht Mädchenarbeit in der bisherigen Form

Die bis hierher ausgeführten Darstellungen, Interpretationen und Auswirkungen zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Mädchenarbeit beziehen sich auf eine grundsätzliche Einschätzung der Fakten, Richtlinien und Gesetze. Da Gender Mainstreaming noch ein relativ junges staatliches Gleichstellungsinstrument ist, liegen bislang nicht viele Erfahrungen aus der Praxis vor, wie die Strategie sich tatsächlich auf die Jugendhilfe und insbesondere auf die Mädchenarbeit in der Jugendhilfe auswirkt. Allerdings sind bereits erste Tendenzen zu erkennen, die Hinweise darauf liefern, dass Mädchenarbeit in der bisherigen Ausgestaltung und mit

ihrer spezifischen Form der Verankerung in der Jugendhilfe deutlich unter Druck gerät. Anders als es fachpolitisch notwendig wäre, wird Mädchenarbeit nicht als Expertin in die Umsetzungsprozesse des Gender Mainstreaming einbezogen, sondern erfährt eine weitere Ausgrenzung.

Als Vorläuferin des Gender Mainstreaming erreicht die Genderdebatte vielerorts bereits die Jugendhilfe. Zwar leitet sich die Genderdebatte nicht aus der Strategie des Gender Mainstreaming ab sondern aus der Genderforschung mit ihren verschiedenen Gesellschaftstheorien zur Gleichberechtigung, doch sind beide Debatten ungefähr zeitgleich in der Jugendhilfe angekommen. Vermischt sind sie insofern, als die Genderdebatte den Blick auf Jungen erweitert bzw. mancherorts sogar insbesondere Jungen in den Blick nimmt und aus dem Gender Mainstreaming die Top-down-Orientierung übernommen wird. In der Konsequenz bedeutet dies, dass die Spitze der Jugendhilfe (Ausschussvorsitz und Amtsleitung) nun die Steuerung der Umsetzung des Gleichberechtigungsanspruchs übernimmt und festlegt, dass Jugendhilfe nun generell geschlechtsbewusst oder geschlechtsspezifisch ausgestaltet werden soll. Dies geschieht z. B. so, dass eine generelle Geschlechtsspezifik oder eine geschlechtsbewusste Orientierung der Jugendhilfe als Amtsziel beschlossen wird (siehe bspw. Amtsziele des Amts für Kinder, Jugendliche und Familien der Stadt Münster). Intendiert ist damit zweierlei: Geschlechtsbewusstsein wird auf Mädchen und Jungen ausgeweitet und qualifiziert werden soll insbesondere die Koedukation und damit die Form, in der Jugendhilfe den allergrößten Teil ihrer Angebote ausgestaltet.

War Mädchenarbeit bislang nahezu das ausschließliche Instrument zur geschlechtsbewussten Ausgestaltung der Jugendhilfe (neben wenigen Angeboten der Jungenarbeit), so findet sie sich im Kontext dieser neuen Entwicklungen nun als randständiges Phänomen wieder. Wenn – so das Argument – Jugendhilfe nun in Leitungsverantwortung für eine generelle Gleichberechtigungsorientierung sorgt, dann sind Mädchenprojekte nur noch ein (kleiner) Teil dieses großen Umbauprojekts. Noch gibt es aus der Mädchenarbeit heraus keine Lösungen für dieses Problem: Fest steht aber, dass Mädchenarbeit, will sie nicht in eine solche passive Randstellung gedrängt werden, sich konzeptionell und politisch positionieren muss. Das bedeutet, Mädchenarbeit muss über ihre originären geschlechtshomogenen Kontexte hinaus auch das Feld einer geschlechtsbewussten (reflexiven) Koedukation definieren oder gar vereinnahmen und zwar stärker als bislang. Denn bisher stehen die System Mädchenarbeit, Jungenarbeit und reflexive Koedukation nebeneinander. Auch, wenn Mädchenarbeit sicherlich mit ihren Grundsätzen, Konzepten und Zielsetzungen maßgeblich zur Entwicklung reflexiver Koedukation beigetragen hat, ist dies doch ein unabhängiges Feld, in das Mädchenarbeit in der Praxis außer der Forderung nach seiner Installierung kaum eingegriffen hat. Wenn aber nun politisch die Räder der Zeit unter neuen Vorzeichen zurück gedreht werden und die Koedukation wie bereits Anfang der siebziger Jahre zum Instrument der Geschlechterförderung deklariert wird (damals ging es ideologisch um Mädchenförderung, heute um beide Geschlechter), so mag sich die Mädchenarbeit verständlicher Weise fühlen, als sei sie mit einer Zeitmaschine dreißig Jahre zurückgebeamt worden, doch ändert dies nichts an der Notwendigkeit, sich zur unter Gleichstellungsaspekten wieder von der Jugendhilfe entdeckten Koedukation zu positionieren und gut zu reflektieren, ob es auch diesmal wieder um Abgrenzung aus Auslagerung geht oder um Mitgestaltung. Beide Entscheidungen werden gravierende Folgen für die Mädchenarbeit haben.

Ohne dem Festhalten an den Prinzipien insbesondere an dem Prinzip der Geschlechtshomogenität oder der Öffnung von Mädchenarbeit in das Feld der

Koeduktion das Wort reden zu wollen – beides ist noch zu früh und bedarf umfassender Debatten – sei an dieser Stelle auf zwei unterschiedliche Aspekte verwiesen, die es zu beachten gilt: Es waren vor dreißig Jahren nicht zuletzt ideologische Gründe (radikaler Feminismus), die zur Geschlechtshomogenität führten. Insofern ist es legitim, nach so langer Zeit zu überprüfen, ob die damaligen Analysen und Ideologien auch heute noch Bestand haben. Das soll keineswegs bedeuten, dass Mädchenarbeit sich von geschlechtshomogenen Räumen verabschieden soll. Es gilt weiterhin der Spruch: Solange es Mädchen gibt muss es Räume für Mädchen geben. Vielmehr sollte diskutiert werden, ob es auch Mädchenarbeit im koedukativen Kontext geben kann. Denn für die Positionierung von Mädchenarbeit in einer genderorientierten Jugendhilfe wird es nicht dasselbe sein, ob Mädchenarbeit auf die homogenen Projekte und Ansätze beschränkt bleibt oder sich aktiv in eine mädchengerechte Weiterentwicklung von Koedukation einmischt und dieses von der Jugendhilfe deklarierte Zukunftsfeld der Gleichberechtigung im eigenen Sinne besetzt.

Andererseits hat die Koedukationsforschung in diesem Zeitraum immer wieder die Vernachlässigung von Mädchen fest- und herausgestellt, so dass das Vertrauen in die Gleichberechtigungsfähigkeit der Koeduktion berechtigter Weise getrübt bzw. nicht vorhanden ist. Wichtig ist, dass Mädchenarbeit im Kontext der „Genderisierung“ von Jugendhilfe beginnt, sich neu zu positionieren, auch wenn das schlussendlich bedeuten würde, zur alten Position zurückzukehren. Es geht um eine aktive Mitgestaltung und Besetzung von Themen und Ansprüchen, bevor aus den Machtzentren der Jugendhilfe eine weitere Marginalisierung von Mädchenarbeit ideologisch über eine Zuschreibung von Geschlechtergerechtigkeitsansprüchen auf die Koeduktion ohne Kontrolle und Festlegung von Entwicklungszielen vorgenommen wird. Dann würde die Jugendhilfe – was die Gleichberechtigung von Mädchen und jungen Frauen angeht – wieder in die siebziger Jahre zurückfallen und Mädchenarbeit ihrer Bedeutung entraubt.

Chancen, Gefahren und Veränderungen für die Mädchenarbeit im Kontext von GM

1. Chancen

- Mädchenarbeit erhält einen Bedeutungszuwachs, weil ihr Wert als die Gleichstellung förderndes Instrument in der Kinder- und Jugendhilfe erkannt wird
- Mädchenarbeit wird zum normalen Alltagshandeln von Jugendhilfe
- Jugendhilfe wird generell geschlechtsbewusst
- Mädchen gewinnen einen Normalitätsstatus innerhalb der Jugendhilfe
- die Ausgrenzung und Besonderung der Mädchenarbeit löst sich auf

2. Gefahren

- Gender Mainstreaming gibt den Patriarchen auf, das Patriarchat abzuschaffen
- Die Definitionsmacht von Geschlechtergerechtigkeit/Gleichstellung wird aus den Händen der politisch aktiven Frauen in die (männlich dominierten) Machtzentren verlagert
- Kontrolle und Verantwortung für die Gleichstellung gehen an diejenigen, die sie bislang vernachlässigten
- Mädchenarbeit wird durch GM ersetzt
- Koeduktion wird zum Mittel der Gleichberechtigung deklariert und Mädchenarbeit dadurch marginalisiert

3. Veränderungen

- Mädchenarbeit steht zur Diskussion innerhalb der gesamten Jugendhilfe – aus den internen Debatten um die richtigen Prinzipien und Konzepte werden nun öffentliche Debatten in die (Leitung von) Jugendhilfe hinein
- Mädchenarbeit wird um Jungenarbeit ergänzt – die Frage nach ergänzender Jungenarbeit an die Mädchenarbeit wird drängender gestellt werden, die Zuständigkeiten sind zu klären (sind Frauen jetzt auch noch für die Jungenarbeit zuständig???)
- Lösungen zur Erfüllung der Gleichstellung der Geschlechter können nunmehr auch jenseits der Konzepte von Mädchenarbeit entwickelt und etabliert werden
- Um den richtigen Weg, das richtige Konzept wird zu streiten sein
- Mädchenarbeit wird sich viel mehr in den Raum der Jugendhilfe öffnen und sich positionieren müssen zur geschlechtsbewussten Arbeit in koedukativen Zusammenhängen.

Alle Wege weisen zur Koedukation

Das heißt aber nicht, dass Mädchenarbeit deshalb obsolet ist – ganz im Gegenteil: Mädchen haben laut KJHG ein Wunsch- und Wahlrecht, und das bedeutet, dass sie geschlechtshomogene und mädchengerechte koedukative Angebote brauchen. Und auch die Strategie des Gender Mainstreaming kann ohne die Qualifizierung durch Mädchenarbeit nicht umgesetzt werden. Aber sicher ist auch: Mädchenarbeit darf sich nicht länger aus der geschlechtergerechten Weiterentwicklung der Koedukation raushalten.

Literaturhinweis zu Praxisbeispielen gelingender Koedukation:

Vom Getrennten zum Gemeinsamen – Praxismodelle geschlechtsbewusster Koedukation. In:
Margitta Kunert-Zier: Erziehung der Geschlechter. Wiesbaden 2005, S.83-128

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner
Scheibenstr.102
48153 Münster
Tel.0251-86 33 73
Mail: cwallner@aol.com
Home: www.claudia-wallner.de